



**VOLKER KLÜPFEL**

# **DRAUSSEN**

**MICHAEL KOBR**

THRILLER



ullstein





Volker Klüpfel / Michael Kober

# **DRAUSSEN**

Thriller

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Oktober 2020

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019 / Ullstein Verlag

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © Rekha Garton / Trevillion Images

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Sabon LT Pro

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06349-2

# Prolog

Ihr Tag hatte beschissen angefangen. Dass er noch viel schlimmer enden würde, ahnte sie nicht. Jetzt, in diesem Moment, fühlte sie sich einfach nur frei. Endlich. So wie andere Mädchen in ihrem Alter. Junge Frauen, korrigierte sie sich selbst. Sie lag zwischen den Bäumen, spürte das Moos in ihrem Rücken und richtete den Blick auf das bisschen Himmel, das durch die Wipfel zu erkennen war. Der Wald gehörte ihr. Niemand, der ihr schreiend Anweisungen erteilte, niemand, der sie zur Eile antrieb oder ihre Geduld herausforderte. Erleichtert sprang sie auf und sog die Luft in ihre Lungen, diesen archaischen Geruch nach Holz und Blättern, vermodertem Laub und feuchter Erde. Sie piffte in die Stille, hörte den Tönen nach, die in der düsteren Tiefe des Waldes verhallten. Es war ein trauriges Lied, aber die Zeile passte so gut: *Hier haben dich selbst die Deinen vergessen.* Obwohl es so traurig war, musste sie laut lachen – eine Siebzehnjährige, pfeifend allein im Wald, wie das aussehen musste. Sie konnte gar nicht mehr aufhören, bis ihr die Tränen in die Augen schossen. Sie wischte mit dem Ärmel über ihre feuchten Wangen.

Eine Weile lag sie einfach nur da, hörte sich selbst beim Atmen zu. Dann rappelte sie sich auf und kroch auf allen vieren zu der Quelle, die vor ihr in eine Senke floss. Sie beugte sich über das Wasser und betrachtete lächelnd ihr Spiegel-

bild. Die anderen mochten es nicht, wenn sie sich anschaute, deswegen genoss sie diesen Augenblick, auch wenn sie sich alles andere als schön fand: die schwarzen Haare zu lockig, die Arme zu muskulös, die Haut zu dunkel. Viel zu dunkel. Nur mit ihren Augen war sie zufrieden. Ihren *Sternen*, wie Mama sie immer genannt hatte ...

Das Lächeln erstarb. Der Gedanke an ihre Mutter schmerzte. Jetzt würde sie wieder den ganzen Tag ... Ein Knacken ließ sie aufhorchen. Sie hielt den Atem an, lauschte und sprang auf. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihre Beine, als sie lossprintete, aber sie ignorierte ihn. Sprang über moosüberwucherte Baumstümpfe, versuchte, möglichst wenig Lärm zu verursachen, hielt ihre Hände schützend vor den Kopf, um die Äste abzuwehren, die ihr ins Gesicht peitschten, und stoppte dann ebenso abrupt, wie sie zu laufen begonnen hatte. Höchstens fünf Meter entfernt saß ein kleines Häschen auf dem Boden. Es rannte sofort weg, doch sein Fluchtversuch endete schon nach ein paar Metern, als es unsanft herumgerissen wurde. Der rechte Hinterlauf steckte in einer kaum sichtbaren Schlinge fest, die, dem jammervollen Quieken nach zu schließen, schmerzhaft in sein Bein schnitt.

»Ganz ruhig, mein Kleiner«, versuchte sie das Tier zu beruhigen. Tatsächlich hielt es inne, starrte mit seinen Knopfaugen zu ihr hinauf, zuckte nervös mit der Nase, machte aber keine Anstalten mehr, wegzulaufen. Das Mädchen näherte sich ihm mit winzigen Schritten und folgte mit den Augen der Schlinge, die zu einem Metallbolzen führte, der im Boden steckte. Ganz nah war sie dem Tier nun, streckte behutsam ihre Hand aus und ließ es daran schnuppern. Es atmete langsamer, schien seine Angst zu verlieren. Vorsichtig hob sie den Hasen an, streichelte ihm ein paarmal sanft über das flauschige Fell, bevor sie ihm mit einem kräftigen, rou-

tinierten Griff das Genick brach. Es knackte, als würde man auf einen morschen Ast treten. Der Körper des Häschens erschlaffte.

Das Mädchen entfernte nun die Schlinge vom Hinterlauf, rollte sie sorgfältig zusammen, zog den Bolzen aus dem Boden und verstaute alles in der Seitentasche ihrer Flecktarn-Hose. Dann packte sie das tote Tier an den Löffeln, warf es sich über die Schulter und spazierte in Richtung Waldrand.

Trotz der Dämmerung konnte sie das freie Feld dahinter schon sehen, als sie erneut ein Geräusch hörte. Eines, das sie aufhorchen ließ. Sie schloss die Augen, um sich ganz auf ihr Gehör zu konzentrieren. Versuchte, alles andere auszublenden: das Vogelzwitschern, das sanfte Rauschen der Bäume. Dann hörte sie es wieder: ein Knacken, als hätte jemand einen Zweig zertreten. Näher als gerade eben. Dann wieder Stille. Keine Frage, da war jemand. Aber warum sah sie nichts? Erlaubte sich jemand einen Scherz mit ihr? Falls dem so war, würde dieser Jemand was erleben können. Genervt sog sie die Luft ein.

Sie wollte gerade weitergehen, als zehn Meter vor ihr ein Mann hinter einem Baum hervortrat. Ganz ruhig, ohne Eile. Augenblicklich war ihr klar, dass es sich nicht um einen harmlosen Spaziergänger handelte: Er trug schwere Stiefel und eine olivgrüne Armee-Hose. An seinem Gürtel hing in einem ledernen Holster ein langes Messer, sein Gesicht war mit Ruß beschmiert. Mehr konnte sie im Dämmerlicht nicht erkennen. Nur seine Augen waren gut zu sehen, sie funkelten gefährlich. Das Mädchen erschauerte, war unfähig, sich zu rühren, beobachtete mit wachsendem Entsetzen, wie der Mund des Mannes sich zu einem Grinsen verzog, das eine Reihe gelbbrauner Zähne enthüllte. Widerlich, dachte sie noch, dann stürzte er auf sie zu.

Das Mädchen spürte den kalten Wind, hörte ihr Herz

schlagen, ihren Atem keuchen. Sie war vorbereitet. Nicht auf diesen Moment, nicht auf diesen Angreifer, aber darauf, dass eines Tages jemand wie er kommen würde. Nun war es so weit. Und sie würde nicht einfach dastehen und warten, dass er über sie herfiel. All die Jahre hatte sie hart trainiert, um sich verteidigen zu können, jetzt musste sie zeigen, was sie konnte. Wenn nicht, würde sie nicht lebend aus der Sache rauskommen.

Diese Gedanken schossen ihr gleichzeitig durch den Kopf, als der Mann sie erreichte. Reflexartig ging sie in die Hocke, nahm den Schwung seines Angriffs auf, drehte sich zur Seite, trat mit ihren schweren Stiefeln in seinen Rücken und schlug ihm den toten Hasen gegen den Kopf. Der Mann jaulte auf, ob vor Schreck oder vor Schmerz, wusste sie nicht. Er stolperte ein paar Schritte vorwärts, fing sich dann aber wieder und drehte sich um. Schwer atmend standen sich die beiden jetzt gegenüber. Der Angreifer glotzte sie überrascht an. Auf einmal spuckte er aus. »Du dreckiges schwarzes Miststück.« Er griff an sein ledernes Holster und zog das Messer.

Eines der besten Kampfmesser, das man kriegen kann, schoss es ihr durch den Kopf. Doch sie rannte nicht weg. Etwas hatte sie irritiert. Wie er redete ... Kannte sie den Kerl? Der Klang seiner Stimme weckte eine vage Erinnerung. Doch sie hatte keine Zeit, dem Gedanken nachzugehen.

Blitzschnell schätzte sie ihre Chancen ab: Der Mann war groß, wuchtig, viel stärker als sie. Schien zu wissen, wie man kämpfte. Aber war er fit genug? Schon jetzt schwitzte er so stark, dass ihm das Haar strähnig am Schädel klebte. Sie hingegen war jung, schnell und wendig. Es müsste ihr möglich sein, ihm zu entkommen. Aber sie war schon zu oft weggelaufen in ihrem Leben, damit war nun Schluss. »Leck mich, du Dreckschwein«, blaffte sie, stellte sich breitbeinig vor ihn und hob die Hände in Kampfhaltung.

Ungläubig blickte der Kerl sie an. Offenbar hatte er leichtes Spiel mit ihr erwartet, gedacht, dass sie keine nennenswerte Gegenwehr leisten würde. Ihre Kampfbereitschaft schien ihn wütend zu machen. Sehr wütend. Schnaubend hob er das Messer und rannte auf sie zu.

Es gelang ihr mit zwei harten Kicks, den Angriff abzuwehren. Zu langsam war ihr Gegner, zu vorhersehbar waren seine Bewegungen. Doch sie hielt ihn nur auf Distanz, hatte ihm noch keinen nennenswerten Treffer beigebracht. Wieder kam er auf sie zu. Sie musste ihn an der Schläfe treffen oder noch besser am Kehlkopf. Sie holte zu einem weiteren Tritt aus ... doch in diesem Moment ließ er sich fallen und hebelte sie mit einem Fußtritt von den Beinen. Ihr Kopf schlug schmerzhaft auf einem Ast auf. Für einen kurzen Moment war sie benommen. Instinktiv rollte sie sich weg, gerade noch rechtzeitig, bevor der Mann sich auf sie werfen konnte. Er landete direkt neben ihr im feuchten Laub, wobei ihm sein Messer entglitt. Das Mädchen streckte das Bein aus und kickte es weg. Vielleicht hätte sie es auch ergreifen können, aber mit dem Kampfmesser war sie zu wenig routiniert und insgeheim fürchtete sie, dass sie nicht den Mut haben würde, es dem Angreifer in die Rippen zu rammen.

Da traf sie ein Faustschlag mit voller Wucht im Gesicht. Noch nie hatte sie einen derartigen Schmerz gefühlt. Tränen schossen ihr in die Augen. Sie wischte sich mit dem Arm übers Gesicht, um wieder klar sehen zu können, da traf sie ein Fußtritt in den Bauch, ausgeführt mit der ganzen Kraft des massigen Männerkörpers. Ihr blieb die Luft weg. Instinktiv krümmte sie sich zusammen. Sie wusste, dass sie sich aufraffen musste, aber schaffte es nicht. Kauernd spürte sie bereits den Luftzug, als der Mann ausholte, um ihr gegen den Schädel zu treten. Sie drehte sich zur Seite, presste den Kopf in den Boden, sodass der Stiefel knapp über sie hin-

wegging. Nun warf sich der Kerl auf sie. Bleischwer lag er auf ihr, sie roch seinen säuerlichen Atem. Der Gestank von Schweiß, Alkohol und Pisse stieg ihr in die Nase.

Panik breitete sich in ihrem Körper aus, mobilisierte ihre Kräfte, ließ sie wild strampeln. So wollte sie nicht enden. Doch jetzt richtete der Mann sich auf und kniete sich auf ihre Oberarme. Greller Schmerz durchfuhr sie, sie war sich sicher, dass ihre Knochen jeden Moment brechen würden. Dann schlug er seine Faust erneut in ihr Gesicht. Und wieder. Und wieder. Sie würde jeden Moment ohnmächtig werden, also öffnete sie den Mund und schrie. Doch was herauskam, klang eher wie der Laut eines Tieres, das in einer Falle sitzt. Der Mann hielt mit erhobener Faust inne. Für einen Moment wirkte er verunsichert.

Würde er von ihr ablassen? Ihre aufkeimende Hoffnung erstarb jäh, als er seinem Hosenbund einen weiteren Gegenstand entnahm. Sie erkannte sofort, worum es sich handelte: Es war ein Draht mit zwei hölzernen Griffstücken. Die Gewissheit, was nun kommen würde, gab ihr die Kraft zu einem letzten Aufbäumen. Suchend griff sie um sich, bekam einen Stein zu fassen und schmetterte ihn dem Mann gegen die Stirn. Sofort quoll Blut an der Stelle hervor, an der sie ihn getroffen hatte. Doch ihr Gegner schien das gar nicht zu bemerken. Mit der Präzision und der Ruhe eines Mannes, der sein Handwerk beherrscht, legte er ihr den Draht um den Hals und zog an den Griffen. Sofort blieb ihr die Luft weg. Es fühlte sich an, als wolle er ihr den Kopf vom Rumpf trennen. Verzweifelt versuchte sie, die Finger unter die Drahtschlinge zu bekommen, doch sie schaffte es nicht.

Ihre Kraft schwand, ihre Bewegungen wurden langsamer, schwächer. Sie riss die Augen auf. Die Blätter über ihr verschwammen zu einem dunklen Strudel. Als die Schwärze sie zu verschlingen drohte, hörte sie Stimmen. Stimmen, die ihr

bekannt vorkamen. Ein Traum bestimmt, eine Sinnestäuschung angesichts des nahenden Todes. Das war es also. So fühlte es sich an, wenn man starb. Dann ließ sie los. Endlich keine Enge mehr, ihr Brustkorb leicht, ein letzter Schatten über ihr, der schließlich verschwand.



# 1

## Zwei Tage zuvor

»So, Thommi, jetzt beiß mal besser die Zähne zusammen.«

Der Mann auf dem Boden starrte die riesige Nadel an, die sich seinem Bein näherte. Er schien mit sich zu ringen, kniff die Augen zusammen, nur um sie sofort wieder aufzureißen. Flehend richtete sich sein Blick auf den Mann, der die Nadel in der Hand hielt: massiver Oberkörper, muskelbepackte Oberarme, die blonden Haare raspelkurz geschoren. Doch es war vor allem sein Gesicht, das ihn gleichermaßen abstoßend wie Furcht einflößend erscheinen ließ: Es war überzogen von Narbengewebe, das aussah, als läge an manchen Stellen das bloße Fleisch auf den Knochen. Die Haut war gespannt, was seine Mimik grotesk verzerrte. Auf seinen Mundwinkeln schien ein gespenstisches Dauergrinsen zu liegen.

Und dieses Grinsen gab dem Mann auf dem Boden den Rest. »Aufhören«, schrie er genau in dem Moment, als die Nadelspitze seinen Oberschenkel berührte.

Doch der andere dachte gar nicht daran. Sein vernarbtes Gesicht verzog sich noch etwas mehr. »Hab dich nicht so«, zischte er.

Nun begann Thommi zu strampeln, versuchte aufzustehen, doch der Typ über ihm presste ihm seine Pranke so fest auf die Schulter, dass ihm die Luft wegblieb.

»Verdammt, jetzt lassen Sie mich los, Sie sind ja irre.«

»Halt endlich still«, tönte es über ihm, dann bohrte sich die Nadel in Thommis Fleisch, was er mit einem schrillen Schrei quittierte.

»Siehst du, geht doch«, sagte der Typ und wollte weitermachen, da wurde er von hinten gepackt und hochgezogen.

»Herrgottnochmal, Stephan, was soll denn diese Scheiße?«

Unwillkürlich wichen die Männer, die sich um die beiden herumgruppiert hatten, zurück. Ein paar Sekunden sagte keiner etwas, nur ein Keuchen durchbrach die Stille des Waldes.

Stephan riss sich aus der Umklammerung und fixierte sein Gegenüber mit zusammengekniffenen Augen, während sich Thommi vom Boden aufrappelte, die Hand auf die Einstichstelle gepresst. Die Gruppe beobachtete die beiden Kontrahenten mit leuchtenden Augen, viele erwarteten eine handfeste Auseinandersetzung.

Doch Stephan schien daran nicht interessiert. Sein Gegenüber nahm die Baseballkappe ab und wischte sich übers Gesicht: »Ich hab es dir schon tausendmal gesagt: Das hier ist nur ein Trainingscamp, nicht der Krieg. Die Leute zahlen dafür.«

Damit löste sich die Spannung. Die anderen wirkten enttäuscht darüber, dass es keine Schlägerei geben würde. Sie nahmen Thommi in ihre Mitte, klopfen ihm auf die Schulter und feixten: »Na, du Weichei? Hättest dir ruhig eine hübsche Ziernaht verpassen lassen können.«

Stephan drehte sich zu ihnen um. Ein Dutzend Männer, einige mit Bauchansatz, schütterem Haar und verschwitzter Tarnkleidung. Bei manchen waren die Klamotten so neu, dass noch die Etiketten daran baumelten.

»Wofür trainiert ihr denn in eurem Camp?«, rief er ihnen zu. »Wenn ihr schon vor so einer kleinen Nadel Angst habt,

was macht ihr dann, wenn es wirklich ernst wird? Wenn ihr genäht werden müsst, weil ihr sonst einfach elend verblutet? Ihr müsst endlich mal eure gut geheizten goldenen Käfige verlassen, in denen ihr gefangen seid.«

»Das hier ist aber nicht der Ernstfall«, sagte Martin, der Leiter des Camps. Er war es, der Stephans improvisierte Operation eben beendet hatte. Nicht das erste Mal, dass er hatte einschreiten müssen.

»Das stimmt allerdings«, gab Stephan verächtlich zurück. »Im Ernstfall wärt ihr längst tot.« Dann stapfte er über den blätterbedeckten Boden auf das Feuer zu, über dem ein Wasserkessel dampfte, und ließ sich auf den Baumstamm davor sinken.

Zwei Frauen, ebenfalls in Tarnkleidung, gesellten sich zu den erhitzt tuschelnden Teilnehmern. »Haben wir was verpasst? Mist, immer, wenn's spannend wird, sind wir auf dem Klo.«

»Bei so einer Mädchenblase ist das kein Wunder«, antwortete Thommi. Dann holte er tief Luft, um sein eben durchlebtes Trauma in allen Einzelheiten zu schildern. »Ich wär grad beinahe bei lebendigem Leib aufgeschlitzt worden.«

»Oha, er kann schon wieder Märchen erzählen«, spottete einer.

Martin ging auf Thommi zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Sorry noch mal. Alles okay bei dir?«

»Klar, bin ja nicht aus Zucker. Und gegen Tetanus geimpft. Aber das geht wirklich nicht. Der Typ hat doch 'ne Macke. Da musst du als Veranstalter mal ein Machtwort sprechen«, sagte er leise, darauf bedacht, dass Stephan ihn nicht hören konnte.

»Ich rede mit ihm«, stimmte Martin zu. Die Blicke der Männer folgten ihm, als er sich neben Stephan am Feuer

niederließ. Er schöpfte mit einer Kelle heißes Wasser aus dem Kessel, goss damit Kaffeepulver in einer Blechtasse auf, rührte um und hielt sie Stephan hin. Doch der schüttelte den Kopf. Martin zuckte die Achseln und nahm selbst einen Schluck. Dann zog er sich die Kappe vom Kopf. *Survival of the fittest* stand auf dem Schild. Verächtlich schüttelte Stephan den Kopf.

Martin zog die Augenbrauen hoch: »Denkst du, das ist hier alles nur Spaß?«

»Ich nicht. Aber die ...«, erwiderte Stephan und deutete mit dem Kopf in Richtung der Männer, die sich nun um Thommi drängten und die Stelle begutachteten, an der die Nadel in seine Haut eingedrungen war.

»Das ist mein Business, Stephan. Ich trag das Risiko, du kriegst deinen Lohn. Du bist gut, das weiß ich. Die Leute stehen ja auf die harte Nummer, die du abziehst, aber es gibt Grenzen. Wenn du so weitermachst, kann ich dich nicht mehr buchen. Neulich wollte uns schon einer anzeigen.«

Stephan bekam große Augen.

»Ja. Der, den du mit deiner selbst gebauten Falle kopfüber am Baum hast hängen lassen. Der Typ war Anwalt. Frag nicht, was es mich gekostet hat, den von seinem Vorhaben abzubringen.«

»Martin, dieses Arschloch war einfach ...«

»Geschenkt. Aber ein für alle Mal: Noch so ein Ding, und du bist raus.«

»Ich dachte, ich soll die Leute auf den Krisenfall vorbereiten!«

»Vorbereiten? Schau dir doch mal diese Spinner an. Das sind alles verweichlichte Großstädter, die sich einmal wie in einem Actionfilm fühlen wollen. Einmal wie Rambo sein. Aber wenn du denen so kommst, meinen sie, Rambo hätte sie in den Arsch gefickt.«

»Martin, wenn das hier irgendwas bringen soll, dann ...«

»Natürlich bringt das was. Kohle. Zieh deine Show ab, hüpf mit ihnen durch den Wald, bastle mit ihnen ein paar Fallen, meinetwegen fuchtle auch ein bisschen mit deinem Buschmesser rum, aber hör auf, mit den Leuten so umzuspringen, kapiert?«

»Willst du, dass ich gehe?«

»Nein, will ich nicht. Aber wenn du so weitermachst, musst du gehen.« Mit diesen Worten stand Martin auf und schüttete den Rest des Kaffees in die Glut, wo er mit einem Zischen verdampfte.

Stephan saß noch eine Weile da und sah den Rauchschwaden nach, die sich in der frischen Waldluft schnell auflösten, dann stand er abrupt auf und drehte sich um. Seine Gruppe nahm sofort Haltung an, während er mit schweren Schritten zu ihnen zurücklief. Er sah einen nach dem anderen an. Martin hatte recht: Sie waren verweichlicht, nicht wirklich bereit, ihre Komfortzone zu verlassen, auch wenn es ihm einen gewissen Respekt abnötigte, dass sie sich hier freiwillig der Natur aussetzten, die sie sonst wahrscheinlich nur von ihren perfekt gepflegten Reihenhaus-Vorgärten kannten. Wobei auch wieder ein paar dieser Verrückten dabei waren, die immer häufiger in seinen Kursen auftauchten. Typen, die jeden Moment mit dem Zusammenbrechen der Zivilisation rechneten. Prepper nannten sie sich, weil sie vorbereitet, *prepared* sein wollten, wie sie immer wieder betonten. Vorbereitet auf einen Krisenfall, einen Krieg, eine Naturkatastrophe. Für ihre Beweggründe hatte er ein gewisses Verständnis. Aber er war sich sicher: Trotz ihrer Überzeugung, die Einzigen zu sein, die den nahen Zusammenbruch überstehen würden, trotz ihrer Kenntnisse und der Lebensmittel, die sie in ihren Kellern horteten, waren sie für den Ernstfall in Wahrheit nicht besser gerüstet als die anderen Wohl-

standsbäuche hier vor ihm. Aber er hatte versprochen, sich zusammenzureißen. Und vor allem brauchte er das Geld.

»Also, Leute, wo waren wir stehen geblieben?«

Thommi wich ein paar Schritte zurück und stellte sich hinter die restlichen Teilnehmer, die sich im Halbkreis um ihren Ausbilder scharten.

Eine der Frauen, eine sportliche Mittdreißigerin mit langen Haaren, meldete sich zu Wort. »Du wolltest uns, glaub ich, erklären, wie wir in einer Krise die Kontrolle behalten.«

Die anderen sahen sie bewundernd an. Keiner sonst wagte es, Stephan zu duzen.

Dem schien das jedoch nichts auszumachen. »Richtig. Aber vergesst das Wort Kontrolle. In einer echten Krise haben wir gar nichts unter Kontrolle außer unserer Vorbereitung – und unserem Körper, dessen Gehorsam wir in jeder Situation einfordern müssen.«

Sie nickten alle, auch wenn Stephan bezweifelte, dass sie wirklich verstanden. »Komm her.« Er winkte der Frau, die ihn angesprochen hatte. »Wie heißt du?«

Die Frau verzog das Gesicht. Sie hatten sich alle zu Beginn des Kurses vorgestellt, und offenbar war sie es nicht gewohnt, dass man ihren Namen vergaß. Sie seufzte. »Nenn mich Bine, das sagen alle.«

»Alles klar, Bine. Hau ab.«

Sie blickte ihn ungläubig an.

»Na los, lauf weg. Flieh. Renn um dein Leben.«

Noch immer stand sie mit fragender Miene da.

»Alaaaarm!«, brüllte Stephan unvermittelt.

Aus dem Stand rannte sie los, doch sie kam nicht mal zwei Schritte weit, dann wurde ihr Körper heftig herumgerissen.

»Au, Scheiße, was ...?«

Stephan hatte seine Hand in ihren Haaren vergraben und zertrte sie wieder zu sich. »Vorbereitung«, sagte Stephan.

»Keine offenen Haare, keine Pferdeschwänze.« Dann ließ er die Frau wieder los, die sich sofort daranmachte, ihre Frisur in Ordnung zu bringen und zu einem Dutt zu binden.

»Ihr müsst die Gefahren, die auf euch lauern, erkennen, bevor sie eintreten. Orientiert euch in eurer Umgebung, macht ...« Stephan brach mitten im Satz ab und hob den Kopf.

Irritiert blickten sich seine Schüler an, dann vernahmen sie ein leises Surren in der Luft, das schnell lauter wurde.

»Alarm! Gasmasken!«, schrie Stephan, und sofort stoben die Kursteilnehmer auseinander, rannten zu ihren Zelten, setzten die Masken auf und kauerten sich auf den Boden. Stephan tat es ihnen gleich, schaute nach oben, wartete, bis das Flugzeug nicht mehr zu sehen war, wartete noch ein paar Minuten, dann riss er sich die Maske wieder herunter. Die anderen folgten seinem Beispiel, einige japsten nach Luft, nachdem sie sich das Gummiteil vom Kopf gezogen hatten.

Nach einer Weile fragte ein untersetzter Mann mit schweißnassem Haar: »War das jetzt wegen der Chemtrails?«

»Was soll denn das sein, Chris?«, hakte Bine nach. »Das war halt 'ne Übung, oder?«

Stephan hob den Kopf, als wolle er sichergehen, dass das Flugzeug nicht zurückkehrte, dann sagte er: »Beides.«

»Seht ihr, hab ich's doch gesagt!«, rief Chris triumphierend.

»Was denn?« Bine schien nicht zu verstehen.

»Chemtrails! Weißt du etwa nicht, was das ist?«

Bine und noch ein paar andere schüttelten die Köpfe.

»Dann lass dich mal aufklären, Mädchen«, erwiderte Chris und leckte sich über die Lippen. »Ist dir schon mal aufgefallen, dass Flugzeuge diese Streifen hinter sich herziehen am Himmel?«